

Sperrfrist: Sonntag, 21.03.2010, 18.00 Uhr  
Es gilt das gesprochene Wort!

Eröffnungs-Gottesdienst der Bayerischen Landessynode  
Sonntag Judika, 21.03.2010 in Weiden

**„Auf dem Weg zum ökumenischen Kirchentag“**

Predigt von Kardinal Walter Kasper

**„Gerecht gemacht aus Glauben, haben wir Frieden mit Gott  
durch Jesus Christus unseren Herrn“ (Röm 5,1).**

Liebe Schwestern und Brüder in unserem gemeinsamen Herrn Jesus Christus!

I. „Gerecht gemacht aus Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch Jesus Christus unseren Herrn.“

Dieses Pauluswort aus dem Römerbrief scheint weitab zu liegen von den alltäglichen Realitäten. Als ich während der Zeit der Vorbereitung der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre zu einer Prälatin unserer Württembergischen Landeskirche sagte: „Wissen Sie, uns Katholiken ist das Wort von der Rechtfertigung nicht so vertraut.“ Da war ihre offene, sympathische Antwort: „O Herr Bischof, das ist bei uns Evangelischen auch nichts anders!“ Als wir dann kurz nach der Erklärung in den USA ein hochkarätiges theologisches Symposium veranstalteten, da waren es emanzipierte katholische Nonnen, die am Schluss alles durcheinander brachten, nicht etwa weil sie lieber den katholischen Katechismus hören wollten, das wäre gar nicht so schlecht gewesen, sondern weil sie insistierten: „Das Problem ist nicht die Rechtfertigung sondern die Gerechtigkeit in der Welt.“

Damit, liebe Brüder und Schwestern, stehen wir vor der ersten ökumenischen Gemeinsamkeit: Wir haben dasselbe Problem; wir stehen vor denselben Herausforderungen. Nicht nur vor den Herausforderungen, die gegenwärtig von außen auf uns zukommen und die uns fast zu erschlagen drohen: die Gerechtigkeit in einer Welt voll himmel-schreiender Ungerechtigkeit, der Frieden im nahen Osten, die Opfer von Erdbeben und Tsunamis, die Opfer von Missbrauch, die Bewahrung der Schöpfung für die kommenden Generationen und vieles andere. Niemand kann und niemand darf sich diesen Fragen entziehen.

Doch es gibt noch eine andere gemeinsame Herausforderung, eine Herausforderung, die von innen kommt und die uns oft so kraft- und saftlos macht, wenn es darum geht, auf

die Herausforderung von außen zu antworten: Die Grundlagen, auf denen wir als Kirche stehen, drohen zu zerbröckeln; die einfachsten und die grundlegendsten Katechismus-Wahrheiten, die wie die Rechtfertigungsbotschaft biblisches Urgestein sind, finden in den Herzen vieler unserer Gläubigen keinen Wiederhall mehr, vielleicht, wenn wir ehrlich sind, oft auch in unseren eigenen Herzen nicht. Wir sind – so Dietrich Bonhoeffer – auf die Anfänge des Verstehens zurückgeworfen.

II. Fangen wir also an zu buchstabieren: „Gerecht gemacht aus Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch Jesus Christus unseren Herrn.“ Für Paulus war das keineswegs weit weg von den Realitäten. Er fügt im nächsten Satz triumphierend hinzu: So „rühmen wir uns (*kauchómetha*) unserer Hoffnung.“ Sie lässt uns nicht zugrunde gehen.

„Herr, wir gehen zu Grunde“ haben die Jünger voller Angst geschrien, als ihr Boot im Sturm unterzugehen drohte. Von Untergangsstimmung wird man gegenwärtig bei uns nicht reden können; die meisten nehmen die Probleme eher zu sorglos und sind zu selbstsicher. Nach dem ideologischen, wissenschaftlich-technischen fortschrittsgläubigen Hochmut macht sich eher Kleinmut und ein Kleinglaube breit. Die großen Hoffnungen der Ideologien und Utopien des letzten Jahrhunderts haben getrogen, auf die großen Täuschungen folgt die große Enttäuschung.

Auch die Gemeinsame Erklärung hat viele wegen ihrer wirklichen oder vermeintlichen Folgenlosigkeit enttäuscht. Von der großen ökumenischen Vision, deren Geburtstag vor 100 Jahren bei einer Weltmissionskonferenz in Edinburgh wir in diesem Jahr feiern, erwarten sie nichts mehr.

Die utopischen Energien seien erschöpft hat Jürgen Habermas geschrieben. Die Hoffnungen sind weg; Defätismus macht sich breit und der Konsumismus, der möglichst viel in sich hineinstopft, der vollmacht, aber nicht erfüllt, ist die Folge. „Lasst uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot“, so hat es schon Paulus beschrieben. Wer rühmt sich noch wie Paulus seiner Hoffnung?

Einfach so weiter, ist angesichts der Situation keine Lösung. Wir brauchen auch als Kirchen einen neuen Anfang! Denn ohne Hoffnung kann niemand leben, kein einzelner, kein Volk und erst recht keine Kirche. Ohne neuen ökumenischen Schwung stehen wir im eklatanten Widerspruch zum Auftrag unseres Herrn und zu unserem gemeinsamen Bekenntnis zur *einen* heiligen Kirche. Ohne Willen zur Einheit verspielen wir unsere Glaubwürdigkeit vollends.

Nur die Hoffnung gibt unserem Leben Flügel. Die Hoffnung ist der große und lange Atem der Seele, ihr Sich-ausspannen um Zukunft zu gewinnen und Leben zu haben. Sie ist ein menschliches Grundexistential.

III. Lesen wir den Römerbrief des Paulus aufmerksam, dann macht uns der Apostel, klar, worum es um die Hoffnung so schlecht bestellt ist. Schon im ersten Kapitel schreibt er: Wir haben die Wahrheit Gottes niedergehalten. Wir haben Gott zwar erkannt aber ihn

dann verkannt und zum Götzen unserer eignen Interessen gemacht. Wir haben ihn erkannt, aber uns ihm nicht verdankt und die Wahrheit mit der Lüge vertauscht. Wir haben sein Gebot, das jedem Menschen tief ins Herz geschrieben ist, missachtet. So haben wir uns in Widerspruch mit uns selbst gebracht, wir haben mit dem Frieden mit Gott auch den Frieden in uns und untereinander verloren und die Hoffnung, auf die hin wir geschaffen sind, verspielt. Ohne Gott ist unsere Lage aussichtslos und hoffnungslos geworden.

Angesichts dieser Situation wird das Wort „Gerecht gemacht aus Glauben“ brandaktuell. Als wir vor drei Monaten in Augsburg zehn Jahre Gemeinsame Erklärung feierten, hat Bischof Walter Klaiber eine lebensnahe und zeitnahe Auslegung der Rechtfertigung vorgetragen. Rechtfertigung bedeutet – so zeigte er – Freispruch zum Leben, zum Leben mit Gott und zum Leben miteinander, zu einem Leben das die Angst überwindet und aus der Hoffnung lebt.

Die Rechtfertigung aus Glauben befreit uns davor, uns und unsere Existenz dauernd selber rechtfertigen zu müssen durch Leistung, Erfolg, Besitz, Macht und Sex-Appeal. Sie befreit uns von der Angst, unser Leben könne sich am Ende verlaufen wie ein Rinnsal Wasser in der Wüste des Nichts. Sie gibt unserem Leben neuen Sinn, indem sie es in Beschlag und in Dienst nimmt für die Gerechtigkeit und für die Schöpfung und für Gott und sein kommendes Reich. Sie gibt uns keine direkten Ratschläge etwa bezüglich der drohenden Klimakatastrophe oder des Afghanistan-Einsatzes. Aber sie öffnet uns die Augen und die Herzen für die anderen und für das Lebensrecht jedes Geschöpfes. Sie sagt uns, wir sollen uns nicht ins Schema dieser Welt fügen. Denn nur in christlicher Freiheit von der Welt können wir Salz der Erde und Licht der Welt sein.

Dieser Hoffnung dürfen wir uns rühmen. Sie ist nicht ein natürlicher Optimismus, der dem einen mehr, dem anderen weniger angeboren ist, und sie ist schon gar nicht die Zuversicht, dass wir es schon wieder „machen“, schaffen und richten werden. Unsere Hoffnung ist im Kreuz Christi und in seiner Auferstehung begründet. Darum kann Paulus sagen: „Wir rühmen uns auch unserer Bedrängnis.“ So etwas kann nur sagen, wer noch aus ganz anderen Quellen und Ressourcen lebt, wer aus dem Glauben Kraft schöpft und weiß, dass Gott uns treu bleibt, auch wenn wir untreu geworden sind und dass seine Liebe in unseren Herzen ausgegossen ist, von der uns nichts, absolut nichts in dieser Welt scheiden kann. Er ist der Gott der Hoffnung, der Hoffnung, die aus der Rechtfertigung des Sünders kommt. Der Rechtfertigung des Sünders, – nicht der Sünde!

IV. Liebe Schwestern und Brüder, es ist ein Meilenstein in unserem Verhältnis als evangelische und katholische Christen, dass wir das alles heute gemeinsam sagen und gemeinsam bezeugen können. Seien wir nicht undankbar, machen wir dieses Geschenk nicht madig, nörgeln wir nicht schulmeisterlich daran herum, weil man vielleicht einen Satz mehr, einen anderen weniger und einen dritten hätte besser formulieren können. Mit solcher Nörgelei wäre selbst Paulus durch jedes theologische Examen gefallen. Alles, was Menschen machen, kann man auch besser machen, aber man kann es auch viel

schlechter machen, und das letztere haben wir – Gott sei's geklagt – 500 Jahre lang hinreichend bewiesen.

So dürfen wir dankbar dafür sein dass wir heute sagen können: Wir haben nicht nur gemeinsame Herausforderungen zu bestehen, wir stehen bei allen bestehenden Unterschieden auch auf einem breiten und soliden gemeinsamen Fundament. Es ist ein Geschenk der Gnade, dass wir uns im Zug der ökumenischen Annäherung als Brüder und Schwestern in Jesus Christus wieder entdeckt haben. Was uns eint ist weit mehr als was uns leider noch immer trennt.

Diese Gabe ist zugleich Aufgabe. Wir sind in der Pflicht durch Wort und Tat gemeinsam von unserer Hoffnung Zeugnis zu geben. Leider sind wir Christen kleinlaut geworden. Nicht dass wir vorlaut und selbstgerecht sein sollen. Dazu ist kein Anlass. Aber angesichts geistlicher Sprachlosigkeit und Verödung haben wir allen Grund gemeinsam mit Freimut von Gott zu reden und in vielen Bereichen noch mehr zusammenzuarbeiten. Viel mehr Menschen als wir denken, warten darauf.

Dass evangelische und katholische Christen heute trotz einer schwierigen Geschichte gemeinsam Zeugnis geben, ist für viele ein Zeichen der Hoffnung, dass mit Gottes Gnade Versöhnung wirklich werden kann. Dass diese Botschaft von der Hoffnung überkommt, ist meine Erwartung an den kommenden ökumenischen Kirchentag.

V. Natürlich will ich nicht über die Schwierigkeiten hinwegreden, die es in unserem Verhältnis gibt. Es wäre unehrlich zu überhören, dass der ökumenische Motor gegenwärtig manchmal stottert. Niemand kann vor allem die Unterschiede im Verständnis von Kirche und Amt übersehen. Inzwischen spüren wir auch, dass wir nach menschlichem Ermessen die volle Einheit nicht schon morgen oder übermorgen herstellen können. „Herstellen“ ist ohnedies das falsche Wort. Die Einheit der Kirche kann man nicht „machen“ und nicht herstellen; sie ist ein Geschenk des Hl. Geistes. Auch wenn wir alles tun müssen, was in unserer Macht steht, müssen wir es doch ihm überlassen, wann, wo und wie uns das Geschenk der Einheit, auf das wir hoffen, zuteil wird.

Was also können wir tun? Zuallererst: Einstimmen in das Gebet, das Jesus selbst am Abend vor seinem Sterben an den Vater gerichtet hat, wenn er darum gebetet hat, dass alle eins seien. Das ist kein Befehl, sondern ein Gebet, und Jesus hat uns zugesagt: „Um alles, was ihr in meinem Namen bittet, das wird euch geschenkt.“ Und um was kann man mehr in seinem Namen beten als um die Einheit, um die er selbst gebetet hat. Wenn wir auf diesen geistlichen Ökumenismus setzen, dann ist kein Anlass zum Verdruss und zum ökumenischem Defätismus. Für den, der glaubt und der betet, ist auch und sogar besonders in der Ökumene Hoffnung angesagt.

Für den der glaubt! Das muss uns zum zweiten Anlass sein, uns auf das gemeinsame aber leider bröckelnde gemeinsame Fundament, auf das „Gerecht gemacht aus Glauben“ zu besinnen, es zu vertiefen und neu zu befestigen. Nichts anderes und nur das Kreuz!“,

dieses Pauluswort hat der neue Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen zum Thema seiner Einführungspredigt gemacht. Ohne Zweifel müssen wir über die aktuellen Themen reden von der sozialen Gerechtigkeit und der Wirtschaftskrise bis zur Bewahrung der Schöpfung. Aber wenn das alles nicht auf den Felsgrund des Glaubens sondern auf den Flugsand der Aktualität gegründet ist, hängt es hoffnungslos in der Luft und wird – wie in der Bergpredigt vorausgesagt – beim nächsten Sturm zum Einsturz kommen. Von der Kirche in unserem Land wird dann nur ein Trümmerhaufen übrig bleiben.

Diese Einsicht war das wichtigste Ergebnis eines Symposiums, das wir vor ein paar Wochen zusammen mit unseren ökumenischen Partnern in Rom abgehalten haben. Wir haben dort die reichen Früchte der Dialoge zusammengetragen und haben dankbar festgestellt, dass die Ernte viel reicher ist als wir selbst zuvor dachten. Dann haben wir uns gefragt: Wie soll und wie kann es weitergehen? Die Antwort war einmütig: Wir brauchen einen Basis-Ökumenismus, „Basis“ in dem Sinn der Fundamente, auf denen das gemeinsame ökumenische Haus weiter auf- und ausgebaut werden kann und die trennenden Unterschiede schließlich überwunden werden können. Können wir nicht, so wurde vorgeschlagen, eine lebensnahe, ansprechende, gemeinsame Auslegung des uns gemeinsamen Glaubens wagen?! Dieses gemeinsame Erbe ist auch heute Botschaft für morgen; es kann auch heute neu zur Inspiration zum Leben werden.

So komme ich, liebe Schwestern und Brüder, zum Schluss auf den Apostel Paulus zurück: „Gerecht gemacht aus Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn.“ Diese Botschaft dürfen wir nicht unter den Scheffel stellen und nicht verstecken. Mit dieser Botschaft hat Gott mit uns einen neuen Anfang gemacht; fangen auch wir neu an! Diese Botschaft ist ein Geschenk zum Weitergeben. Und niemand hindert uns, dies schon heute gemeinsam zu tun. Gottes Geist schenke uns dazu Freimut und Freude. Amen.